

*J*m Schwebezustand

Im genussvollen Lauf auf einer Forststraße knirscht der erste Schnee unter meinen Schuhen, federt meine Sprünge ab und lässt mich keine Anstrengung verspüren.

Mein Blick gleitet die Bäume entlang, erfreut sich an den bizarren Eisformationen auf den Gerippen ehemals Laub tragender Bäume und Sträucher, dazwischen Nadelbäume vor blauem Himmel, in meinem Herzen Freude und Genuss. Dankbarkeit.

Mit jedem Schritt, jedem Sprung, wird meine Seele leichter und möchte sich auf den Weg machen...

... wohin?

Heute habe ich meine Seele zurückgepiffen, als sie abheben und in den blauen Himmel entschweben wollte.

Bibi Bellinda

Zwiesprache

Wie, der Winter soll gehen?
Er ist doch noch gar nicht angekommen!
So richtig, meine ich!

Nein, da stimme ich nicht zu!
Punktum, er bleibt!
Wenn ich es doch sage!

Weshalb magst du ihn nicht?
Die stechenden Gedanken in klirrender Kälte?
Die Wahrheit, die sich darin verbirgt?

Siehst du nicht den Vorteil?
Gegenüber den von Sommerwärme
gedämpften Empfindungen?

Nein, der Winter bleibt!
Soll er doch mit der Wahrheit herausrücken!
Sieh ihr ins Gesicht!

Wenn es dich tröstet:
So streng ist des Winters Wahrheit nicht!
Versteckt er doch vieles
Unter einem schneeweißen Tuch.

Raimund Hils

Polarwinter

Vor den Fenstern herrschte Schneetreiben. Lars blickte kurz durch die Scheiben, dann auf das Außenthermometer. Ihn fröstelte, obwohl es hier in der Lounge angenehm warm war. Sein Gefühl war eindeutig. Ohne Zweifel – er war im Winter angekommen. So, wie er es geplant hatte. Wobei es hier auf Neumayer III, der hochmodernen Polarstation des Alfred-Wegener-Instituts, vermutlich immer ähnlich weiß und verschneit aussah – sodass es eigentlich keinen Sinn machte, von Winter zu sprechen.

Einige Monate zuvor hatte sich die Chance, sich selbst auf den Prüfstand zu stellen, für Lars ganz plötzlich und unerwartet ergeben. Ursprünglich war es mehr eine absurde Idee gewesen, dass er eine gewisse Zeit weitgehend abgeschieden von der Menschheit und ihren Versuchungen auf einer Polarstation verbringen wollte. Angefangen hatten diese Gedankengänge zu Beginn seines Studiums, als Lars über den Begriff „Erotomanie“ gestolpert war – den er gerne durch den medizinischen Terminus „Hypersexualität“ austauschte, als er sich mit dem Thema ernsthaft auseinandersetzte. Beruhigend war, dass die reine Quantität des erotischen Verlangens anscheinend nicht mehr als Maßstab gehandelt wurde. In dieser Hinsicht befand er sich einfach im oberen Bereich des normalen menschlichen Spektrums. Auf der anderen Seite blieben die ständig – auch zu Unzeiten – präsenten Fantasien und seine stundenlange Beschäftigung damit. Und, nicht zuletzt, die beunruhigende Feststellung, dass sich alle seine bisherigen Partnerinnen überfordert gefühlt hatten. Lars war verunsichert – musste er sich

doch so etwas wie „Sexsucht“ eingestehen? Es gab niemanden in seinem Umfeld, mit dem er sich über dieses Thema und die damit verbundenen Selbstzweifel hätte austauschen können. Es schien ihm auch nicht wirklich passend, wegen einer solchen Fragestellung einen Psychiater zu konsultieren. So fand sich Lars mit einem essenziellen Thema seines Lebens auf sich gestellt, allein nur mit Fachbüchern und seinen Gedanken dazu. In dieser Einsamkeit entwickelte sich die Idee, dass er es sich und der Welt beweisen würde – er konnte ohne erotische Stimulanzien auskommen! Doch wie wäre dieser Beweis zu führen – wenn einem die kritischen Eindrücke von jeder Werbung und Zeitschrift entgegenstrahlten? Klar war auch, dass der Effekt sich im Frühling – wenn der sprichwörtliche Lenz nahte – am unangenehmsten äußerte. In der kalten Jahreszeit, wenn sich die Welt häufig grau und unfreundlich zeigte, war die Versuchung geringer. Irgendwann kam ihm der Gedanke vom Dauerwinter in einer Polarstation und blieb – scheinbar unerfüllbar – in seinem Kopf hängen.

Nach seinem Diplom hatte Lars sich am Institut für Geophysik der Universität Hamburg ein sehr spezielles Forschungsthema für seine Dissertation ausgesucht: Inwieweit mochte sich die Eisbildung an der Erdoberfläche, während der Eiszeiten, aber vor allem auch aktuell beeinflusst durch menschliche Einwirkung, auf die Tektonik der Kontinentalplatten auswirken? Eigentlich hatte sich Lars schon auf ein paar ruhige Jahre in seinem Büro am Institut eingestellt, ungestört von den Diplomanden und Mitdoktoranden, die dieses Nischenthema kein bisschen interessierte – da eröffnete ihm sein Doktorvater völlig unerwartet die Chance, sich selbst und der Welt gegenüber den ersehnten Beweis anzutreten: dass er – Lars – sein körperliches Verlangen im Griff hatte – und nicht umgekehrt.

Einen Rest des eigenen Forschungsbudgets musste das Institut noch vergeben, damit der Etat im nächsten Jahr nicht entsprechend gekürzt würde. Als sein Professor anlässlich einer Konferenz im inoffiziellen Gespräch mit einem Kollegen des Alfred-Wegener-Instituts davon erfuhr, dass auf Neumayer III ein geplantes Projekt ausgefallen war, schlug er sofort zu. Tags darauf eröffnete er Lars, dass dieser fast ein Jahr vor Ort auf dem Ekström-Schelfeis in der Antarktis forschen könne – wenn er denn wolle. Ansonsten könne der Professor auch jemand anderen fragen. Natürlich wollte Lars.

Der Einstieg in die Arbeit auf der Station funktionierte im Wesentlichen so, wie er es sich vorgestellt hatte. Von den 40 verfügbaren Schlafplätzen waren für die Winterbesatzung nur ein Viertel und ausschließlich von Männern belegt. Die Stimmung in der Besatzung war freundlich, aber nicht aufdringlich, und die anderen akzeptierten bald, dass Lars sich – ohne abweisend zu sein – als Einzelgänger positionierte. Der erhoffte Mangel an ablenkenden Stimulanzen ließ Lars erleichtert aufatmen. Einige der Kollegen hatten zwar Pin-Ups in ihren Zimmern, was geduldet wurde, solange sie nicht pornografisch waren. Aber Lars musste diese Kollegen nicht unbedingt in ihren Räumen aufsuchen. Die größte Versuchung – Internet – war sowieso auf dienstliche Belange limitiert, und über Monate hatte die Station ohnehin nur Funkkontakt mit der Außenwelt.

Lars war – von den Gesprächen mit den Kollegen abgesehen – mit sich und seinen Gedanken allein. Er genoss diesen Zustand, vor allem, als sich abzeichnete, dass die hyperaktiven Fantasien langsam zur Ruhe kamen. Viel Zeit verbrachte er mit

Beobachten und Lauschen: das häufige Schneetreiben vor den Fenstern, und bei klarem Wetter die Reflektionen des Mondlichts auf der Schneedecke; das Heulen des Windes um die Station und das Geräusch der Motorschlitten auf ihren Fahrten zu den nahe gelegenen Forschungsplattformen. Und immer wieder schaute Lars nach innen: Wie hatte er sich nach solcher Ruhe gesehnt – und doch, dehnte sich der Winter zu Wochen und dann zu Monaten ohne Aussicht auf baldige Sonnenhelligkeit, so war dies eine Erfahrung, die vorab schwierig einzuschätzen gewesen war. Immer wieder fragte der stationsleitende Arzt bei Lars nach, wie es diesem denn ginge – anscheinend in Sorge, dass ihm eine beginnende Depression des jüngsten Besatzungsmitglieds entgehen könnte, das sich auffallend häufig zurückzog.

Lars jedoch entspannte sich zunehmend. Ein gleichförmiger Stationstag folgte dem anderen, und er genoss die Routine. Manchmal versuchte er sich vorzustellen, wie es zu Zeiten von Amundsen und Scott gewesen sein mochte, die sich noch mit eigener physischer Kraft gegen die Naturgewalten der Polarregionen stemmen mussten. Wie anders war das Leben in der High-Tech-Umgebung von Neumayer III. Besonders fasziniert war Lars von den Vorrichtungen, mit denen die gesamte Station regelmäßig hydraulisch angehoben wurde, um nicht irgendwann im Schnee zu versinken. Häufig hielt er in einer Tätigkeit inne, um zu spüren, ob er eine Bewegung wahrnehmen könnte – vielleicht sogar, so unmöglich es war, die langsame Drift der Station auf dem Schelfeis um etliche Meter pro Jahr in Richtung offenes Meer.



Foto „Eisberge“: Norbert J. Wiegelmann

Als sich die Polarnacht dem Ende näherte, und damit auch die Rückkehr in die reizüberflutete Zivilisation absehbar wurde, hatte Lars sich so sehr an die abgeschiedene Ruhe gewöhnt, dass er dies fast bedauerte. Mit vager Neugier blickte er den Neuankömmlingen entgegen, die in Kürze die Station zu ihrer Sommerbesatzung auffüllen würden.

Der Polartag brach an, und mit den ersten Wissenschaftlern für die nächste Forschungsperiode kam auch Martina. Lars war irritiert. Vor Freude über den Erfolg der selbstauferlegten Beweisführung hatte er völlig aus den Augen verloren, dass natürlich auch Geophysikerinnen auf Neumayer III forschten. Damit war er als Fachkollege für sie einer der ersten Ansprechpartner auf der Station. Zunächst versuchte Lars, ihr aus dem Weg zu gehen – noch völlig versunken in sein erfolgreiches Zölibat, das er nicht so plötzlich gefährden wollte. Eine Weile funktionierte dies – Martina wurde als einzige Frau auf der Station ständig von der männlichen Winterbesatzung belagert, die über Monate unter sich gewesen war. Dann bemerkte Lars, dass auch er immer wieder zu ihr hin schaute. Sie wirkte eher hübsch als schön, auf eine natürlich unaufdringliche Art. Hatte Lars früher eher auf Sexbomben getriggert, so fühlte er sich jetzt doch zu ihr hingezogen – es gab eben keine andere Frau in der Nähe.

Eines Tages setzte sie sich unvermittelt in der Kantine zu ihm. Der Blick ihrer Augen, ihr weiblicher Geruch – Lars bemerkte, wie seine Hormone und sein Körper sofort darauf ansprangen. So viel zum Thema, dass Enthaltensamkeit einfach durchzuhalten wäre! Als sie sich nach dem Essen verabschiedeten, um an ihr jeweiliges Experiment zu gehen, wollte er sie im

Überschwang umarmen. Martina ließ es zu, blieb jedoch reserviert. Einen Moment danach hielt sie ihn noch fest, um ihm mitzuteilen, dass sie hier in der Antarktis unter anderem ihre letzte unglückliche Beziehung vergessen, und ganz sicher kein Abenteuer eingehen wolle.

Lars spürte seine Enttäuschung. Und doch blieb die gefühlte Anziehung – viel stärker als erwartet, war Martina doch auf den ersten Blick gar nicht sein Typ. Aber sie roch gut, sie hatte wunderschöne Augen – und sie war eine höchst anregende Gesprächspartnerin. Lars entschloss sich, dies einfach als Fortsetzung seines persönlichen Experiments und Beweises unter erschwerten Bedingungen zu betrachten.

Schließlich kam das Datum seiner Abreise. Die vergangenen Wochen hatten Lars und Martina fast täglich Zeit miteinander verbracht. Zum Abschied hielten sie sich lediglich an den Händen und tauschten einen letzten langen Blick aus.

Auf dem Weg nachhause wurde Lars sich bewusst, dass etwas völlig Neues in seinem Leben passiert war. Er hatte von Martinas Haut nicht mehr als ihre Hände und – bei flüchtigen Begrüßungsküssen – ihre Wangen berührt. Und doch gab es keinen Zweifel: Er hatte sich in sie verliebt. In ihre Augen und ihren Geruch – und in ihren brillanten Verstand.

Karsten Beuchert

*U*nser Winterspaziergang

Unser Winterspaziergang
Hat Spuren hinterlassen -
Deine und meine
Sind sich eine Spur zu nahe,
Als dass jemand denken könnte,
Sie wären nicht ineinander verliebt.

Angelika Emmert

Er stand am Fenster
Als er das Pony unten
Am Gartentor sah

Vom Sylvesterabend verkatert
Glaubte er schon
An weiße Mäuse

Erst als er mich erspürte
Verstand er

Dass ich mit dem Jährling
Durch den Wald gelaufen war
Um bei ihm Post einzuwerfen

Mein Pony-Express
Für Anfänger

Brigitte Andras

*W*interspaziergang

Schnee gefallen.
Wind streicht ums Haus.
Schritte nicht hallen.
Wir schreiten aus.
Erde, Sträucher und Bäume
zugedeckt.
Nicht warten in Räumen
bis die Sonne uns weckt.
Landschaft unberührt,
nur ab und zu
eine Spur uns führt.
Komm näher, Du,
weil Ängste bleiben
unsere Wege könnten
auseinander treiben.

JoHanne Jastram

Sternenstaub

Dicke, weiße Flocken fielen vom Himmel über der Kastanienallee, die an diesem Samstagmorgen noch träge vor sich hindöste. Holly überquerte die Straße und stand vor dem Gartentor ihrer Großmutter. Mit dem ersten Schnee legte sich jedes Jahr ein besonderer Zauber über diesen Ort. Eiskristalle hingen wie Perlen von hohen Gräsern, der beschneite Apfelbaum glitzerte, sobald sich Sonnenlicht durch seine Zweige schob, und die Sträucher verwandelten sich in bizarre weiße Skulpturen. Holly war in ihrer Kindheit davon überzeugt gewesen, ihre Oma sei eine Zauberin, denn sie kannte niemanden, der einen wilderen und geheimnisvolleren Garten besaß. Und dann war da noch die Sache mit dem Sternenstaub.

Die Haustür öffnete sich und Wiltrude Lieblich trat heraus, in roten Jeans und mit einem knallroten Pulli. Rot war ihre Lieblingsfarbe und rot waren ihre Haare, nur die Nuancen wechselten mit den Jahreszeiten. Auf den letzten Schritten zum Haus streifte der Reisigbesen eines riesigen Schneemanns Hollys Jacke. „Den hast du aber prächtig hinbekommen, du wilde Trude.“ Manchmal nannte sie ihre Oma so, wenn die Dinge tat, zum Beispiel einen Schneemann baute, die andere Großmütter mit Sätzen abgetan hätten, wie: „Das ist doch nur etwas für Kinder!“, oder „Dafür bin ich nun wirklich zu alt!“

Die Garderobe im Flur war ein gastfreundliches Möbel und nahm nach Jacke und Schal als letztes Hollys Pudelmütze auf, unter der blondes, seidiges Haar zum Vorschein kam, das Hollys zartes Gesicht lockig umrahmte. Aus der Küche strömte der Duft frisch gebrühten Bohnenkaffees. Auf dem alten Holztisch mit den kunstvoll gedrechselten Beinen, der in der Mitte

des Raumes stand, befanden sich etliche Zutaten für ihren gemeinsamen Plätzchen-Backtag.

„Konntest du noch Mandeln ergattern, Holly?“

„Hab ich gestern besorgt.“

„Wie geht es übrigens Markus?“, fragte Wiltrude so beiläufig wie möglich.

„Du bist neugieriger als ein Rudel junger Kätzchen, weißt du das?“, schmunzelte Holly leicht empört.

Diese wilde Trude war manchmal wirklich unmöglich, fiel direkt mit der Tür ins Haus, fragte, was ihr gerade in den Sinn kam und traf mit Ihrer Einschätzung von Menschen, insbesondere Hollys Verehrern, immer genau ins Schwarze. Manchmal war das unheimlich und vor allem reichlich unbequem. Andererseits konnte Holly sich keine loyalere Vertraute vorstellen. Von Markus hatte Wiltrude von Anfang an nichts gehalten, was Holly zunächst ärgerte. Zu eitel und selbstverliebt, lautete Wiltrudes freimütiges Urteil.

„Wen meintest du noch mal? Markus? Kenn ich nicht. Muss sich wohl über Nacht in Luft aufgelöst haben.“ Holly suchte Wiltrudes Blick, zwinkerte ihr spitzbübisch zu und beide begannen herzlich zu lachen. „Männer, Oma!“

„Können wunderbar sein“, ergänzte Wiltrude und fügte bestimmt hinzu: „Du brauchst eben einen Mann, der dich wahrhaft liebt und glücklich macht.“

„Würdest du mir Nick abtreten?“, scherzte Holly.

Nikolaus (Nick) Winter war Omas langjähriger Freund, der zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten hereingeschneit kam und genauso schnell wieder verschwand. Nur Oma mochte wissen, wohin. Holly liebte ihn aus dem einfachsten Grund dieser Welt: Er war der Mann, der ihre Oma glücklich machte.

„Ich hab da eine bessere Idee, Holly.“ Wiltrude schnippte mit den Fingern. „Warte einen Momente, ich bin gleich wieder da.“

Sie verschwand in die Vorratskammer und erschien gleich darauf mit einer goldenen Dose, die sie ehrfurchtsvoll in Händen hielt. Das aufgeklebte Etikett verriet in schönster, geschwungener Schrift: „Hollys Sternenstaub“. „Das ist ja meine Dose!“ rief Holly begeistert und ihre Augen begannen sehnsuchtsvoll zu leuchten.

„Und sie ist noch zur Hälfte gefüllt“, raunte Wiltrude und fügte vielsagend hinzu: „Genügend Sternenstaub für einen ganz besonderen Wunsch.“

Lächelnd erinnerte sich Holly, wie Oma ihr die Dose zu ihrem ersten gemeinsamen Plätzchen-Backtag geschenkt hatte, da war Holly vier Jahr alt gewesen. Eine wunderbare Geschichte hatte sie ihr dazu erzählt.

„Weißt du, Holly“ hatte Oma damals begonnen und zum Himmel gedeutet, „der Weihnachtsmann reist von Zeit zu Zeit hinauf zu den Sternen, und sie schenken ihm magischen Sternenstaub. Jeder Stern ein Schäufelchen voll, bis die Truhe, die er unter der Kutschbank seines Schlittens aufbewahrt, gefüllt ist.“

Omas Flüstern klang geheimnisvoll.

„Er bringt den kostbaren Schatz auf die Erde. Der Sternenstaub schmeckt süß wie Zucker, und Plätzchen, die du zur Weihnachtszeit damit backst, erfüllen dir einen Herzenswunsch.“ Hollys Augen waren während der Erzählung immer größer geworden:

„Drei der Plätzchen“, hörte sie noch heute Omas Stimme in ihrem Ohr, „musst du aufessen, solange sie noch warm sind und dir dann etwas von Herzen wünschen.“

Holly hatte daran geglaubt. Eifrig hatte sie sich die Kekse in den Mund geschoben und sich ein Kätzchen gewünscht. Vier Wochen später saß es unter dem Weihnachtsbaum. Mit fünf

eine Büchertasche, mit sechs ein pinkfarbenes Fahrrad, und so weiter. Alle Wünsche hatten sich erfüllt und Holly war erst Jahre später klar geworden, dass möglicherweise ihre Oma hinter dem Hokuspokus steckte, nicht der Weihnachtsmann und nicht der Sternenstaub, der gewöhnlichem Haushaltszucker verblüffend ähnlich sah. Dennoch war es eine wunderbare Zeit gewesen, in der sie an Magie und Zauberei glaubte.

„Holly? Träumst du?“ Wiltrude hatte sie in die Seite gestupst.

„Ein bisschen.“ Sie drückte ihrer Oma einen dicken Kuss auf die Wange. „Du bist die beste wilde Trude, die ich kenne, Oma.“

„Das will ich hoffen.“ Wiltrude lachte.

„Und jetzt lass uns loslegen.“

Zutat um Zutat fügten sie in die Emailleschüssel. Sie kneteten, rollten aus, stachen aus und formten. Der wunderbare Duft frisch gebackener Vanillekipferl und Schokoknöpfchen strömte bald durch alle Zimmer und erst zuletzt war der Teig für die Sternenkekse an der Reihe. Die kleinen Köstlichkeiten rochen besonders lecker, und nachdem die Plätzchen etwas abgekühlt auf einem Teller in der Mitte des Tisches lagen, nahm Holly vorsichtig eines zwischen Zeigefinger und Daumen. „Wenn wir das jemanden erzählen, Oma, erklären sie uns für verrückt.“

„Wir erzählen es aber niemandem“, lächelte Wiltrude ihrer Enkelin verschwörerisch zu.

Holly schloss die Augen und konzentrierte sich.

Dann knusperte sie nacheinander drei Sternenkekse.

„Braves Mädchen.“ Wiltrudes Augen glänzten übermütig.

Holly lachte: „Mal sehen, was für Traumänner mir in nächster

Zeit über den Weg laufen.“

„Ja, ich bin auch sehr gespannt“, kicherte Wiltrude.

Sie begannen die Plätzchen zu verstauen. Dann noch spülen und aufräumen. Fertig! Holly schob gerade die Ärmel ihres Pullis herunter, als es an der Haustür läutete.

„Das wird Nick sein.“ Gut gelaunt lief Wiltrude in den Flur.

„Für mich das Zeichen zum Aufbruch, Omilein“, rief Holly ihr hinterher.

„Trink doch noch eine Tasse Kaffee mit uns, Schätzchen.“

„Sei mir nicht böse, aber ich freu mich jetzt auf ein schönes heißes Bad.“

„Hallo Holly.“ Nick kam wie ein großer, gutmütiger Bär in die Küche gepoltert.

„Schön dich zu sehen, Nick.“ Sie umarmten sich.

„Was hör ich da? Kaum dass ich meine alten Knochen hierher bewegt habe, willst du schon wieder gehen?“

Holly lachte ihn an. „Von wegen, alte Knochen, Nick. Fit wie ein Turnschuh trifft es wohl eher. Trotzdem“, Holly schaute auf die Uhr, „der restliche Tag gehört euch.“

Sie zwinkerte ihm zu. „Lass deinen Bart wieder einmal stutzen, Nick.“

„Gefällt er dir nicht?“

„Ich bin einfach neugierig, wie du darunter aussiehst. Schon immer, das weißt du doch.“

Nick lachte sein tiefes, dickbäuchiges Lachen, während Holly in den Flur lief und beinahe über eine wunderschöne, alte Holztruhe gestolpert wäre.

„Vorsicht, Kleines!“, riefen Oma und Nick wie aus einem Mund.

„Was für Gepäck du immer mit dir rumschleppst, Nick!“

Holly lachte und zog sich Jacke und Mütze über. Sie umarmte beide und schmatzte ihnen einen dicken Kuss auf die Wange. „Bis demnächst, ihr zwei Lieben.“ Hinter Holly schloss sich die Tür.

Die Sonne schickte ihre letzten Strahlen durch die Wolken und ließ den Schnee im Garten glitzern. Dann fiel Holly die Veränderung auf – der Schneemann war von seinem Platz verschwunden. Nur der Reisigbesen lag einsam zwischen verschneiten Gräsern. Seltsam.

„Entschuldigen Sie bitte.“

Erschrocken wandte Holly sich um und wäre beinahe mit jemandem zusammengestoßen. Im Garten ihrer Oma stand ein junger, gut aussehender Mann, der nur wenig älter war, als sie selbst. Er hatte dunkles, welliges Haar, wunderschöne dunkle Augen und einen Mund, den man am liebsten sofort geküsst hätte.

„Bin ich hier richtig, bei Familie Schulz, Kastanienallee 9?“

Er sagte es rührend unbeholfen und hielt ihr einen Notizzettel hin. Holly warf einen Blick darauf. „Oh, da haben sie nur die Zahl verdreht“, lachte sie. Kastanienallee 9 ist meine Oma. Schulzes wohnen in Nummer 6. Das ist ein kleines Stück die Straße vor.“

„Oh! – Ja, dann. Herzlichen Dank.“

„Holly“, sagte Holly und streckte dem Fremden ihre Hand entgegen. Er lächelte. „Reik.“

„Soll ich dich begleiten, Reik?“

„Sehr gern.“ Reik lächelte. Und wie er lächelte.

„Wo kommst du eigentlich her?“, fragte Holly – plötzlich ein wenig atemlos. „Aus dem Norden“, antwortete er mit freundlicher Stimme und sie versank in seinem Lächeln.

Am Küchenfenster standen Wiltrude Lieblich und Nikolaus Winter und blickten den beiden schmunzelnd hinterher.
„Wie schnell dein Sternenstaub dieses Mal Wirkung zeigt ist sensationell, Nick.“ Er küsste sie auf die Wange. „Bei besonders braven Mädchen wirkt er eben etwas schneller.“

Angelika Emmert



Foto „Winterzuckerwerk“: Doris Killmer